

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– September 2024 –

---

**Völkl, Tobias: Via Duce.** Die Eucharistie in der Theologie des Petrus Lombardus. – Münster: Aschendorff 2023. 372 S. (Corpus Victorinum. Instrumenta, X), geb. € 76,00 ISBN: 978-3-402-10453-8

Es gibt Menschen, die werden vermeintlich von ihrer eigenen Wirkungsgeschichte in den Schatten gestellt. Petrus Lombardus etwa mag in diese Kategorie gehören, brütete schließlich noch ein junger Luther über seinen Sentenzen. Dennoch lohnt es sich, ihn auch als eigenständigen Denker seiner Zeit zu würdigen. Die vorliegende Monographie ordnet exemplarisch seine Eucharistielehre in ihren historischen Kontext ein und wertet sie zugleich systematisch für die Gegenwart aus. Das in St. Georgen als Promotionsschrift angenommene Werk des Studienpräfekten der Legionäre Christi in Rom ist sowohl für Kirchenhistoriker als auch für Dogmatiker lesenswert.

Nach einer kurzen Einleitung wird in einem ersten Hauptteil die Stellung der Eucharistielehre in den großen Werken der ersten Hälfte des zwölften Jh.s erörtert. Die sich anschließenden beiden Hauptteile teilen sich sodann etwas eigenwillig auf. Zunächst werden „Philosophische Grundlagen“ (105–145) behandelt und dann im deutlich umfangreicheren Abschnitt die „Entfaltung der Theologie“ (149–300). Dabei versteht der Vf. unter „philosophischen Grundlagen“ vornehmlich Fragen nach der ontologischen Konstitution des Seins, die unter Rückgriff auf pagane Denkkonzepte verhandelt werden (105). Inwiefern es historisch angemessen erscheint – gerade bei der Eucharistielehre (!) – diese Fragen von der Theol. zu trennen, scheint fraglich. Das zeigt sich exemplarisch an der Tatsache, dass die Anthropologie und mit ihr die Frage nach dem Menschen als *imago et similitudo Dei* bei der Phil. (135–138) zu stehen kommt.

Das flüssig geschriebene Buch liest sich unabhängig von seiner Grobstruktur im Einzelnen wie eine kleine Entdeckungsreise. Der Vf. führt die Leser:innen kundig in eine hochkomplexe Debatte ein und bewegt sich auch bei weiteren Autoren, besonders bei Abaelard und Hugo von St. Viktor, souverän. Hier merkt man dem Vf. seine lange Tätigkeit im Hugo von Sankt Viktor-Institut (St. Georgen) an. Diese biographische Nähe dürfte auch der Grund für die Aufnahme in die Reihe (*Corpus Victorinum*) gewesen sein, da ansonsten Hugo nur am Rande vorkommt. Gerade darin zeigt sich aber auch eine Stärke des Werkes: Es verliert sich nicht auf Nebenschauplätzen. Der Vf. analysiert die relevanten Autoren der Zeit nur, um die besonderen Akzentuierungen im Werk des Lombarden zu erkennen. Ähnliches lässt sich für die gewählte Methodik sagen: Die Handschriften werden analysiert, die Quellen verglichen und die philologische Arbeit ist gründlich. Zugleich zeigt sich ein (wohltuendes) Desinteresse an den vermeintlichen oder tatsächlichen „Megatrends“ der gegenwärtigen Forschungslandschaft.

Auch inhaltlich zählt sich der strikte Fokus aus: Die Einordnung in den historischen Kontext ist präzise, besonders bei den Ausführungen zur „Annihilationslehre“ (248.259 u. ö.) oder bei der Verhältnisbestimmung zu Abaelard, den der Lombarde zwar eifrig gelesen hat, der aber dennoch besser nicht undifferenziert als sein „Lehrer“ zu gelten hat (97 u. ö.). Auch die weiteren Bezugsgrößen sind nachvollziehbar gewählt und ihre jeweilige Position wird auf dem Stand der Forschung von den Quellen her fokussiert auf das Thema dieser Monographie entfaltet: Das gilt neben den beiden bereits Genannten noch etwa für die Schule von Laon, Wilhelm von Saint-Thierry, Gilbert Porreta, das *Decretum Gratiani* oder *die Summa Sententiarum*.

Strukturell zeichnet sich das Werk des Lombarden im Vergleich dadurch aus, „dass er die aus der Schriftauslegung erwachsende, heilsgeschichtliche Perspektive in eine umfassende, rationale Struktur einfügt“ (101). Durch die Einteilung in *res* und *signa* wird zunächst die absteigende Dynamik betont: Gott kommt zum Menschen herab. Die heilsgeschichtliche Anamnese hingegen führt den Menschen hinauf zu Gott. Der „Meister der Sentenzen“ ist hier v. a. der Schöpfer einer „neuen Synthese“ (101).

In dieser Beobachtung ist sogar das Proprium seines Wirkens festgehalten. Petrus Lombardus versucht etwa gleichermaßen die Unmittelbarkeit und die Unwandelbarkeit Gottes in einer anspruchsvollen Lehre von den trinitarischen Sendungen zu wahren (260). Die Eucharistie ist zugleich *memoria* und *repraesentatio* (279), hat eine gemeinschaftliche und eine individuelle Wirkung (294). Das Kreuz ist einmaliges historisches Ereignis und zugleich ist die Eucharistie ein Opfer allerdings auf andere Weise (*aliter*, 283). Immer sind es „Ausdrücke, die mehr vereinen als trennen, und die mehr ein Gleichgewicht herstellen als einseitig zu gewichten.“ (271) Dieser Intention weiß sich auch die kontroverseste Lehre von Petrus Lombardus verpflichtet, für die später auch Martin Luther Sympathien hegte: Die *caritas* als Wirkung der Eucharistie sei letztlich der Heilige Geist selbst (299). Durch diese Lehre konnte jede (semi-)pelagianische Lehre ausgeschlossen werden (169) und zugleich die Unmittelbarkeit der Beziehung zu Gott betont werden. Strukturell, inhaltlich und begrifflich gleicht Petrus Lombardus damit den Kirchenbauten der Romanik. Die *Sententiae* schaffen „einen theologischen Raum, der wie ein romanischer Bau seine eigene Atmosphäre entstehen lässt, in der die wesentlichen Glaubensgeheimnisse bewahrt und auch über Jh. hinweg erfahrbar gemacht werden konnten.“ (273)

Zuletzt muss noch ein Wort über das spezielle Verständnis von Theol. als „Rezeption der Offenbarung Gottes“ (310) gesagt werden. Nirgends wäre erkennbar, dass ein systematisches Interesse seine Wahrnehmung der historischen Quellen einseitig werden lässt. Im konkreten Fall ist der luth. Rez. dennoch kurz verwundert, wenn auf einmal die „anthropologische Wende“ des zweiten Vatikanums angeführt wird (35) oder die *transsubstantiatio* im einzigen Exkurs des Buches umfassend behandelt wird, obwohl der Begriff bei Petrus nirgends fällt (261–272). Eine stärkere Unterscheidung zwischen historischer Beschreibung und systematischer Wertung hätte vielleicht manchem Kritiker den Wind aus den Segeln genommen, dem diese Herangehensweise zu normativ erscheint. Dennoch entsteht fraglos ein anregendes Gespräch. So schreibt V. etwa den Erfolg der Sentenzen auch der erfolgreichen Zentrierung der enormen Fülle des Materials zu und folgert sogleich daraus: „Auch Petrus Lombardus war den Kräften ausgesetzt, welche die Theol. von ihrem Zentrum in der Offenbarung Gottes, der sich in der menschlichen Geschichte des Jesus von Nazareth endgültig als Gott für den Menschen mitteilt, zentrifugal zu entfernen drohen.“ (311)

Das Werk hat nicht nur eine Lücke in der Rekonstruktion der Theol.geschichte dieses bewegten Jh.s geschlossen, sondern bietet sich zuletzt auch der gegenwärtigen Dogmatik als Gesprächspartner an. Die Eucharistielehre ist schließlich bis in die Gegenwart nicht nur im ökumenischen Gespräch ein zentrales Thema. Petrus Lombardus steht nicht in der ersten Reihe besonders origineller Theologen seiner Zeit, aber sein Werk vermochte – gleich dem romanischen Kirchenbau – in seinen Rezipienten große Innovationskräfte freizusetzen. Genau diese gedankliche Weite bei gleichzeitiger Bindung an die Offenbarung verbunden mit begrifflicher Präzision täte vielen (scheinbar oder tatsächlich) eingeschlafenen Gesprächen der Gegenwart sicher gut.

Über den Autor:

*Jan Reitzner*, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Spätmittelalter und Reformation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen ([jan.reitzner@uni-tuebingen.de](mailto:jan.reitzner@uni-tuebingen.de))